

Liebe Leserinnen,
liebe Leser!



Jan-Eric Peters,
Chefredakteur

Es war im Sommer 2009, als unser Chefredakteur Jörg Eigendorf den Dalai Lama zum ersten Mal traf. Im Interview sollte es um die weltweite Finanzkrise und die Frage gehen, welche Lehren die Menschen daraus ziehen können. Doch das Treffen im indischen Dharamsala hatte auch einen sehr persönlichen Moment. Eigendorf erzählte dem spirituellen Oberhaupt der Tibeter, dass ihm die Lehren des Buddhismus dabei geholfen hätten, seinen schwer kranken Sohn durchs Leben zu führen. Der Dalai Lama versprach unserem Reporter, die Blindenschule des Sohnes bei seiner nächsten Reise nach Deutschland zu besuchen. Ein überraschendes Versprechen – das der Friedensnobelpreisträger zwei Jahre später tatsächlich einlöste. Eigendorf schrieb damals in der „Welt am Sonntag“ darüber.

Bei jener Deutschlandreise traf auch York Hovest auf den Dalai Lama, und hier spielte dessen Sohn eine besondere Rolle. Der Fotograf sollte den Besucher drei Tage lang begleiten. Bei der ersten Begegnung war sein 18-monatiger Sohn dabei. Das Kind weinte, hörte aber sofort auf, als es den Mönch sah. Schließlich schenkte ihm der kleine Junge lächelnd sein Spielzeugauto. Vielleicht habe er ihn schon einmal in einem vorherigen Leben getroffen, sagte der Dalai Lama danach in seiner Rede im Hessischen Landtag, so nah sei ihm der Junge gewesen.



Chefreporter Jörg Eigendorf
beim Dalai Lama

Hovest gab dem Dalai Lama ein Versprechen: Er wolle Tibet für ihn erkunden – jenes von China besetzte Gebiet, aus dem der spirituelle Führer 1959 fliehen musste. Er werde das Leben des tibetanischen Volkes, dessen Leid, aber auch die Schönheit des Landes dokumentieren. Im Frühjahr 2012 brach Hovest zu seiner geheimen Mission auf, 2013 folgte eine zweite Expedition. Er riskierte viel, als er allein auf mehr als 5000 Meter Höhe im Mondlicht die Nordwand des Mount Everest oder mit versteckter Kamera chinesische Panzer fotografierte. Seine 9000 Bilder und zwölf Stunden Video zeigen ein Land, das für den Rest der Welt ein Mysterium ist.

In unserem Titelthema finden Sie heute auf acht Seiten die faszinierendsten Aufnahmen und eine Dokumentation der Expeditionen, zum Abschluss ein Interview mit dem Dalai Lama. Hovest und Eigendorf flogen dafür jetzt gemeinsam nach Indien. Für beide schloss sich ein Kreis: Der Dalai Lama schaute sich neugierig die Fotos an, die ihm Hovest damals versprochen hatte. Und er schrieb eine Widmung in jenes abgegriffene Taschenbuch, das Eigendorf immer wieder mit seinem Sohn gelesen hatte: „Was aber ist Glück?“.

Ich wünsche Ihnen einen guten Sonntag!
chefredakteur@welt.de

Im Dienste der Kanzlerin

Das Image der Geheimdienste ist nach vielen Skandalen ramponiert. Doch in Zeiten internationaler Krisen geht es nicht ohne sie. Ein Mann ist nun besonders wichtig



IN DIESER AUSGABE



Prima Platte

Früher verpönt, heute beliebt: Sanierter Plattenbauten bieten günstigen Wohnraum mit flexiblen Grundrissen. Ein Besuch in Dresden **Seite 7**

Grobes Foul

In den großen US-Ligen NBA, NFL und MLB ist häusliche Gewalt bei Sportlern keine Seltenheit. Von den Vereinen wurde das bislang toleriert **Seite 28**



Große Hürde

Er ist nur ein Kommunalbeamter. Aber er ist der Mann, über den BER-Chef Hartmut Mehndorn stolpern könnte. Ein Porträt **Seite 36**



Dringliche Frage

Taxidienste, Wohnungsvermittlungen, Putzkräfte: Fast alles kann man heute bequem im Netz ordern. Juristisch aber kann es ungemütlich werden **Seite 41**



Frühe Geschichte

Die Planung einer gemeinsamen Jagd, Fleischverzehr, Sesshaftigkeit – was hat den Mensch zum Menschen gemacht? Ein Expertengespräch **Seite 50**

Neuer Trend

Wir Deutschen lieben den Alkohol und den Exzess – solange sich alles in Büchern abspielt. Ist uns eine Trinkkultur abhandengekommen? **Seite 57**



Sagenhafte Reise

Weil die Zahl von Kreuzfahrern und Wassertouristen rapide wächst, haben Visionäre schon einmal den Urlaub der Zukunft geplant **Seite 73**

D

Dienstags, Punkt zehn Uhr, geht es im Kanzleramt um die Geheimnisse der Republik. Jede Woche sitzen etwa 30 Personen im abhörsicheren Raum in der vierten Etage. Auch Kanzleramtschef Peter Altmaier ist fast immer dabei. Hochkonzentriert folgen sie besonders den Vorträgen dreier Männer. Und die drehen sich neuerdings vor allem um die eine, ganz große Frage: Wie bewahrt man den Frieden? Oder vielmehr: Gibt es Krieg?

VON DIRK BANSE, MANUEL BEWARDER,
FLORIAN FLADE UND UWE MÜLLER

Was sich dort in den wenigen Stunden bis zum frühen Nachmittag abspielt, in der sogenannten Nachrichtendienstlichen Lage, gehört zum Bestgehütetsten der Republik: Die Chefs der drei deutschen Geheimdienste – Bundesnachrichtendienst, Verfassungsschutz und Militärischer Abschirmdienst – erstatten Bericht. Anschließend kommt man meist noch einmal kurz im kleinen Kreis zusammen. Und zwar informell.

Was einst kaum mehr als eine wöchentliche Routine war, ist mittlerweile wieder so wichtig wie im Kalten Krieg. Ob in Syrien, im Irak oder in der Ukraine, es brennt an vielen Stellen auf der Welt. Die internationalen Partner blicken dabei immer häufiger nach Berlin, die Kanzlerin muss Position beziehen und somit ihrer Rolle als mächtigste Frau der Welt gerecht werden.

Der Mann, der das wöchentliche Treffen der Nachrichtendienstchefs leitet, gibt Merkel wichtige Hinweise. Klaus-Dieter Fritsche ist verantwortlicher Staatssekretär für Geheimdienste im Kanzleramt. Brille, Halbglatze, schmale Lippen – bei diesem äußerlich unscheinbaren Beamten laufen die Fäden zusammen. Als er im Januar sein Amt antrat, konnte Fritsche, der zumeist im Hintergrund bleibt, kaum ahnen, wie wichtig sein Job einmal werden würde. Jahrelang hatten die Geheimen ein Schattendasein gefristet. Doch je größer die Katastrophen, desto wichtiger werden sie. „Angesichts der aktuellen Krisen in der Ukraine und im Irak arbeiten die deutschen Sicherheitsbehörden auf Hochtouren“, sagte Fritsche der „Welt am Sonntag“. Ihre Erkenntnisse würden bedeutender. „Ihre Informationen sind eine wichtige Basis für die Entscheidungen der Bundesregierung.“ Deutschland erlebt somit eine Renaissance der Dienste. Ausgerechnet.

Denn schon aus historischen Gründen ist das Verhältnis zwischen Regierung und den Geheimen hierzulande seit je schwierig. Zuerst die Gestapo, dann die Stasi. Gleich zwei totalitäre Regime haben ihre Geheimdienste als Unterdrückungsinstrumente gegen die eigene Bevölkerung eingesetzt. Das ist tief im kollektiven Bewusstsein der Deutschen verankert und ein Grund dafür, dass die meisten deutschen Kanzler stets demonstrativ Abstand zu den Diensten wahrten. Das trifft auch auf Kanzlerin Merkel mit ihrer Sozialisierung in der DDR zu. In ihrer neunjährigen Amtszeit hat sie die BND-Zentrale in Pullach kein einziges Mal besucht. Von Helmut Schmidt ist gar der spöttische Satz überliefert, er fühle sich durch die „Neue Zürcher Zeitung“ besser über die Welt informiert als durch die Berichte des BND. Deutlicher kann man seine Geringschätzung kaum ausdrücken.

Zuletzt haben dann Fehlritte das Image der Sicherheitsorgane den grundsätzlichen Glauben an die Fähigkeiten der Geheimdienstler ramponiert. Erst stürzte der NSU den Verfassungsschutz der Bundesrepublik in seine wohl tiefste Krise. Jahrelang konnten die Rechtsterroristen ungehindert durch Deutschland ziehen und morden. Seitdem im vergangenen Jahr der Amerikaner Edward Snowden die globalen Überwachungsmethoden westlicher Geheimdienste enthüllte, muss sich auch der Bundesnachrichtendienst rechtfertigen wie niemals zuvor. Selbst führende Staatsrechtler erklärten seine Arbeit für verfassungswidrig. Und die Rufe, den Auslandsnachrichtendienst BND abzuschaffen, haben es über die Linke sogar in den Bundestag geschafft. „In Ländern wie den USA, Großbritannien oder Frankreich haben die Geheimdienste ein ganz anderes Standing als bei uns“, bilanziert der ehemalige BND-Präsident Hans-Georg Wick. „Deren Regierungschefs haben auch nicht solche Berührungängste wie in Deutschland.“

„Sicherheitsbehörden arbeiten angesichts der Krisen auf Hochtouren“

Klaus-Dieter Fritsche, Beauftragter für die Nachrichtendienste des Bundes

Diametral zu dieser Vorsicht steht der Bedarf der politischen Entscheidungszentrale an exklusiven, nicht öffentlichen Informationen und Einschätzungen in einer unübersichtlichen Weltlage, die sich manchmal im Stundentakt ändert: Was plant Russlands Präsident als Nächstes? Mit welchen Risiken muss man rechnen, wenn man Waffen an die Kurden liefert? Und wird sich vielleicht schon morgen ein Selbstmordattentäter des „Islamischen Staates“ (IS) hierzulande in die Luft sprengen?

Das sind Fragen, auf die es nicht die eine Antwort gibt. Aber die Geheimdienste helfen bei der Einschätzung. Denn sie können mit Methoden arbeiten, die anderen Beschaffern von Informationen wie dem diplomatischen Dienst oder Journalisten verschlossen sind: Sie überwachen Telefone und E-Mails und werten Satellitenbilder aus. Die weltweit gesammelten Erkenntnisse werden analysiert und bewertet. So entstehen, wie es im Geheimdienst-Jargon heißt, Lagebilder. Sie sind der Rohstoff für politische Entscheidungen.

Das hat inzwischen auch die Kanzlerin erkannt. Nach ihrer Wiederwahl im vergangenen Herbst schuf sie die Position Fritsches – die NSA-Affäre hatte ihr unmissverständlich vor Augen geführt, dass es einen koordinierten Kopf für die Arbeit der Geheimdienste brauchte. Mit dem Staatssekretär schuf Merkel eine übergeordnete Instanz. Fritsche lässt sich fast alle Berichte vom BND vorlegen, dem einzigen Dienst, der direkt dem Kanzleramt unterstellt ist. Über die jeweils zuständigen Ministerien erfährt er aber auch das Wichtigste von Verfassungsschutz und Militärischem Abschirmdienst. „Sekretär 007“ nennt mancher ihn aufgrund seiner Position.

Gezielt fiel Merckels Wahl auf den gebürtigen Bamberger. Verlässlich, konservativ, geradlinig – kaum jemand schien besser qualifiziert für den neuen Posten im Kanzleramt. Der ehemalige Verwaltungsrichter hat eine steile Beamtenlaufbahn hinterlegt. Vom Büroleiter des damaligen bayerischen Innenministers Günther Beckstein stieg er nach nur einem Jahr zum Vizepräsidenten des Bundesamts für Verfassungsschutz auf. In der ersten großen Koalition unter Angela Merkel war Fritsche schon einmal im Kanzleramt, aber als Abteilungsleiter. 2009 wechselte er dann ins Innenministerium und wurde Staatssekretär.

Unumstritten ist er dennoch nicht. Als Fritsche Vizepräsident des Verfassungsschutzes war, erklärte er, dass es „keine Anhaltspunkte“ für eine „braune RAF“ gebe. Zu diesem Zeitpunkt hatte der NSU aber schon mehrere Jahre lang Menschen hingerichtet. Als Fritsche schließlich vom Untersuchungsausschuss befragt wurde, hielt er trotz der unentdeckten Mordserie eine Lobeshymne auf die Sicherheitsbehörden – was viele Abgeordnete als Frechheit empfanden.

Geschadet hat ihm das aber offensichtlich kaum. Wobei sein Job vor allem dazu geschaffen wurde, künftige Geheimdienst-Skandale frühzeitig zu entschärfen und so das politische Personal im Kanzleramt zu schützen – eine Lehre aus der NSA-Affäre, die dem damaligen Kanzleramtschef Ronald Pofalla gefährlich nahe kam. Doch diese Aufgabe, insbesondere die Betreuung des Untersuchungsausschusses zum Ausspähskandal, mag zwar wichtig bleiben, ist aber angesichts der großen Krisen zweitrangig geworden. Fritsches Jobbeschreibung hat sich innerhalb weniger Monate radikal verändert.

Jetzt geht es darum, dass die Maschine möglichst reibungslos funktioniert. Die Taktzahl, in der die Kanzlerin mittlerweile über die Erkenntnisse der Dienste auf dem Laufenden gehalten wird, hat sich enorm erhöht. Seit dem Sommer 2013 hat sich die Zahl der Berichte des BND an das Bundeskanzleramt zu „Ukraine/Russland“ nach Informationen dieser Zeitung verdoppelt. Die Menge der Mitteilungen zum Irak schnellte innerhalb der vergangenen Wochen um ein Viertel empor. Mit Blick auf den syrischen Bürgerkrieg liegt die Zahl der Berichte seit Jahren auf ei-